

von V. Ondrouch besprochen³. Die Fibel ist jetzt verschollen, so daß keine näheren Angaben über sie gemacht werden können. Ihre Ränder sollen angeblich vergoldet gewesen sein.

Die drei besprochenen slowakischen Fibeln hängen genetisch mit den Fibeln mit eingewölbtem Bügel und rautenförmiger Fußplatte zusammen, die z. B. aus Wiesbaden, Treptow a. d. Rega, Winařitz bei Schlan in Böhmen und Coşoveni in der Kleinen Walachei vorliegen⁴. Unter ihnen ist die Fibel von Coşoveni den slowakischen Exemplaren am nächsten verwandt, während die Fibeln von Wiesbaden, Treptow und Winařitz bereits einem fortgeschrittenem Entwicklungsstadium dieses Typs angehören. Der Fund von Coşoveni gehört nach H. Zeiß in das Ende des 4. Jahrhunderts, so daß man für die Fibeln von Kšinná und Selce mit E. Beninger eine Zeitstellung um 400 n. Chr. oder im Beginn des 5. Jahrhunderts annehmen darf. E. Beninger machte darauf aufmerksam, daß der Ort Selce in einer entlegenen gebirgigen Gegend liegt. Auch Kšinná liegt versteckt in Bergen an der oberen Bebrava, einem rechten Nebenfluß der oberen Neutra. Beide Funde vermehren in willkommener Weise die bisher sehr spärlichen frühvölkerwanderungszeitlichen germanischen Funde in der Slowakei.

Preßburg.

Jan Eisner.

Kleine Mitteilungen.

Dea Virtus in den Rheinlanden. Weihungen an eine dea Virtus genannte Gottheit besitzen wir aus den römischen Provinzen am Ober- und Niederrhein bisher auf vier Inschriftsteinen (CIL. XIII 6358. 7281. 8513 und Finke 363)¹, von denen nur einer, CIL. XIII 7281 aus Mainz-Kastel, durch den Zusatz *Bellonae* etwas über das Wesen der gemeinten Gottheit aussagt. An ihn lassen sich unschwer anschließen der Stein aus Worms (gefunden verbaut in Altrip) mit der Weihung *Virtuti Bellonae* (Germania 17, 1933, 34), die beiden Inschriften CIL. XIII 3637 aus Trier und 5408 aus Besançon mit den Weihungen *deae Bellonae* und die Inschriften CIL. XIII 5351 aus dem Juragebiet und 6666 aus Mainz, auf denen der Name der Göttin Bellona ohne Zusatz überliefert ist. Die an Mars und Bellona gemeinsam gerichteten Weihungen (CIL. XIII 2872. 5352. 5598 und 5670) bleiben hier besser außer Betracht, da sie mindestens zum Teil einem der gallischen Götterpaare gelten, wie der Wechsel zwischen Bellona und Litavis (CIL. XIII 5599–5603), einer Kultgenossin des Mars in der Gegend von Málain (Côte-d'Or), zeigen kann. Die Anrufung der Virtus Bellona allein meint jedoch die ursprünglich als Ma in Kappadokien verehrte Göttin. Das lehren die wiederholt erkennbaren Beziehungen zum Kult der Magna Mater und der schon von K. Stade, Germania 17, 1933, 34, hervorgehobene Anteil der Frauen an diesen Weihungen. Man wird sich daher zu fragen haben, ob unter diesen Umständen die an die dea Virtus ohne näheren Zusatz gerichteten Weihungen nicht ebenfalls zu den Denkmälern des Ma-Bellona-Kultes zu rechnen sind. Dabei sieht man am besten von der Inschrift Finke 363 ab, da die vorgeschlagene Er-

³ Bratislava 9, 1935, 526–549 mit Skizze Abb. 2, 3. Für die Überlassung der Abbildungsvorlagen zu Taf. 49, 1 habe ich V. Ondrouch zu danken. Die Fibel ist inzwischen bei der Übersiedlung der Privatsammlung Stadtherr, zu der sie gehörte, in Verlust geraten.

⁴ Vgl. H. Zeiß, Germania 14, 1930, 14 ff. u. ders., Germania 17, 1933, 275 ff.; E. Beninger a. a. O. 43; D. Berciu u. E. Beninger, Mitt. anthr. Ges. Wien 67, 1937, 190 ff.

¹ Die vollständigen Nachweise aus CIL. XIII verdanke ich der Freundlichkeit von H. Nesselhauf (Berlin).

gänzung [*Deae/Vir-/]tuti* immerhin nicht unbedingt sicher ist und auch kein Stifter genannt ist. Dagegen ist der Stein von Bocklemünd CIL. XIII 8513, von dem Händler Fatalis, einem Freigelassenen, geweiht, nicht ohne Zwang mit der militärischen *Virtus* in Zusammenhang zu bringen, deren Verehrung in den Rheinlanden ganz zurücktritt. Im nahen Köln sind hastiferi als Weihende durch die Inschrift CIL. XIII 8184 bezeugt. So ist der Stein des Fatalis kaum von der Weihinschrift aus Mainz-Kastel an die *dea Virtus Bellona* zu trennen. Der oben S. 102 gemachte Vorschlag, die Weihung des Fatalis auf die germanische Gottheit *Vagdavercustis* zu beziehen, läßt unberücksichtigt, daß wir vorerst nicht wissen, welcher Name dieser germanischen Gottheit in römischer Ausdeutung beigelegt wurde, und daß sie nach der Bedeutung ihres germanischen Namens, aber auch nach dem sonstigen Kreis ihrer Verehrer, kaum die geeignete Schutzgottheit für den Freigelassenen Fatalis sein konnte. Die Weihinschrift des L. Amicius Donatus aus Köngen widerstrebt wegen der Formel *pro salute sua et suorum* ebenfalls der Beziehung auf den Kult der *Virtus* im römischen Heere, würde sich dagegen auf *Bellona* sehr wohl beziehen lassen. Allerdings findet sich die verwandte Formel *pro se et suis* häufig in den Weihinschriften an *Vagdavercustis*. Aber an diese niedergermanische Gottheit ist in Köngen nicht zu denken, da der Stifter weder als Soldat noch als Niedergermane irgendwie kenntlich ist. Aus dem Stiftungstag (5. November 217) ist, soweit ich sehe, kein bestimmter Anhalt für die Beziehung auf *Bellona* zu gewinnen, aber wenn die zahlreichen Daten auf Weihinschriften an die Göttin *Ma* aus Edessa hier zum Vergleich beigezogen werden dürfen (*Ἀθρυζή* 12, 1900, 65 ff.), so hat es den Anschein, als ob im Kult der *Ma-Bellona* überhaupt bestimmte Daten nicht die Rolle gespielt hätten, wie etwa der Bluttag im Kult der *Magna Mater*. Es bleibt noch hinzuweisen auf die Kölner Inschrift CIL. XIII 8193: *Junoni / Virtutis / Antonia / Junia ex imperio / ipsius*, die als Weihung einer Frau und wegen der Formel *ex imperio* wohl ebenfalls auf den Kult der *Ma-Bellona* zu beziehen ist. Man vergleiche etwa die schon erwähnte Trierer Inschrift CIL. XIII 3737 *Deae / Bellonae / aram / Jusia ex / imperio p. l. m.*

Diesen zahlreichen inschriftlichen Zeugnissen steht nur eines gegenüber, das wir auf *Virtus* als Gottheit des Heeres beziehen können, nämlich die Inschrift auf dem Helm von Oberflorstadt CIL. XIII 7425: *Virtut(i) Vib(ius) Leccus l(ibrarius?) d. d.* Die Münzen zeigen, zumal im 3. Jahrhundert, häufig zu der Umschrift *Virtus militum*, *Virtus equitum* oder *Virtus Augusti* nicht die Göttin *Virtus*, sondern andere Gottheiten wie *Mars* und *Hercules* oder den Kaiser oder endlich Vertreter der Truppenteile (Mattingly-Sydenham, *The Roman Imperial Coinage* 4 Nr. 109. 334; 5, 1 Nr. 100. 158f. 276. 281; 5, 2 Nr. 281). Es wird die göttliche und menschliche Person dargestellt, deren *Virtus* hervorgehoben werden soll, nicht aber die personifizierte *Virtus* selbst. Die gleiche Auffassung läßt sich an dem letzten epigraphischen Denkmal erkennen, welches wir in diesem Zusammenhang anzuführen haben, dem mithrischen Altar aus Friedberg (Oberhessen) mit der Inschrift CIL. XIII 7400 *Virtuti Invicti* (sc. *Mithrae*). Es zeigt sich also, daß ein Kult der personifizierten *Virtus* in den Rheinlanden überhaupt keine nennenswerte Rolle gespielt hat und daß die Denkmäler der *Dea Virtus* nach allen bisher vorhandenen Analogien auf den Kult der *Bellona* bezogen werden müssen.

W. Schleiermacher.

Zum Mundelsheimer Bronzedeckel. Für den von O. Paret gefundenen und oben S. 104f. mit Taf. 23 veröffentlichten Deckel einer *patena* ist charakteristisch die Kombination von Hase in der Mitte (zwischen Weintrauben), umgeben von 6 Schweinen in einem inneren und von 12 Stück Geflügel in einem äußeren Kranz. Dieses Motiv eines grobmaterialistischen Geschmacks im Tafelgeschirr erinnert auffallend an die Erzählung des *Petronius* vom Beginn der eigentlichen *cena* im Hause *Trimalchios*, vom ersten Gang, den die vier Diener im Tanzschritt auftragen (cap. 36). Sie nehmen den

oberen Teil des Repositoriums, also einen Deckel ab; „*quo facto videmus infra altilia (Mastgeflügel) et sumina (Sau-Euter) leporemque in medio pinnis subornatum, ut Pegasus videretur*“. Mit Recht bezieht Friedländer, Petr. cena Trim.² 101 „*in medio*“ trotz seiner Stellung zwischen *leporem* und seinem Attribut auf die Lagerung des Hasen inmitten des Anrichtebretts. Nur die Trauben unseres Deckels fehlen. Die sechs Schweine, symmetrisch so geordnet, daß Seiten- und Bauchlage regelmäßig abwechseln und daß zwei mit dem Rüssel sich berührende Paare jeweils durch ein einzelnes Tier, von rechts nach links gelegt, getrennt sind, sind, da Hauer fehlen, offenbar als weiblich gedacht, ohne daß allerdings die Euter angedeutet wären. In den zwölf *altilia* der äußeren Zone herrscht ebenfalls symmetrische Abwechslung, indem sich die gerupften Vögel jeweils mit den gekreuzten Schlegeln und mit den Halsstümpfen berühren. Dazu kommt noch der Unterschied der breiten kurzen Flügel und das Fehlen der Flügel überhaupt. Man möchte — vorbehaltlich näherer zoologischer Untersuchung — einen Unterschied von richtigen Masthühnern, d. h. *altilia* in eigentlichem Sinn, und von Krammetsvögeln (*turdi*, Drosseln) erkennen. Letztere kommen bekanntlich in der cen. Trim. öfters vor, so cap. 65, wo statt *turdi singulae gallinae altiles* gereicht werden. Turdi wurden auch gemästet gegessen (vgl. Hor. epist. I 15, 40f.). Für turdi ist die Kreuzung der Schlegel bezeichnend. Petr. c. Tr. cap. 40 nennt die Kombination von Eber und Krammetsvögeln, die aus dem Bauche des Ebers herausfliegen.

Bereits O. Hirschfeld hat im Rhein. Mus. 51, 1896, 470f. auf die Wiederholung der Trimalchionischen Kombination der drei Tiere, Hase, Schwein und Vogel, bei dem etwa hundert Jahre späteren Lukian aufmerksam gemacht, der in seinem Lehrbrief über das Thema πῶς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν cap. 20 den schlechten Schriftsteller mit dem neu-reichen Sklaven vergleicht, der weder sich schicklich zu kleiden noch zu speisen versteht, sondern sich auf Pökelfleisch und Linsen stürzt und sich damit füllt, ὀρνίθων καὶ σπειρίων καὶ λαγῶων προκειμένων, d. h. obwohl Vögel und Schweinernes und Hasen bereitstehen. Mag man nun in der Lukianstelle eine bewußte Reminiszenz an Petron erkennen oder nicht, jedenfalls handelt es sich dabei um eine für einen Parvenu und Fresser bezeichnende Kombination. Und sie weist auch unser Deckel auf.

Seine Motive erinnern endlich noch an eine andere Stelle bei Petronius, nämlich an die Garnierung des Mittelstücks durch Schweinchen in cen. Trim. cap. 40, wo um den Eber *minores porcelli*, allerdings gebacken, gelegt sind. Der Eber ist hier mit Datteln und, wie bereits gesagt, mit Krammetsvögeln zusammengestellt. Die Schweinchen sind gelegt *quasi uberibus imminerent*, d. h. wie wenn sie saugen wollten; eine ähnliche Lage zeigen auch die Schweine des Mundelsheimer Deckels.

Es handelt sich bei dem Deckel offenbar um keine Jagdtiere, auch nicht bei den gemästeten turdi und bei dem Hasen, der hier auch ein Stallhase sein könnte. Das Stück bewegt sich also bezüglich seiner Motive in einem seit der ersten Kaiserzeit beliebten Gastronomenthema und wandelt es in derber Weise ab. In dem Hauptgebäude der normalen villa rustica des Dekumatlandes ist es ein Fremdkörper, indes das andere darin gefundene, aus dem Üblichen herausragende Stück, der Rest eines bronzenen Lederpanzerbeschlāgs mit Bellonadarstellung (Paret, Fundber. aus Schwaben N. F. 9, 1938, 111 mit Taf. 30, 4) im Limesgebiet nicht auffällt. Es ist bedauerlich, daß die zu dem Deckel gehörigen Griffe nicht erhalten sind; sie könnten wohl eher zur besseren Erkenntnis des eigenartigen Zonenstils, der mit dem Gallischen zunächst nichts zu tun hat, und des dargestellten Stillebens aus der Vorratskammer führen. Einstweilen ist der Deckel aber auch im antiken Küchengeschirr des Mittelmeergebiets nicht gut an Bekanntes anzuschließen. Desto wichtiger ist daher die literarische Parallele für dieses seltsame Stück mit seiner plump materialistischen Häufung der beliebtesten Tiere eines mehr auf Fülle als auf Feinheit gerichteten Tisches.

P. Goeßler.

Ein merkwürdiger Sigillata-Becher im Rijksmuseum van Oudheden zu Leiden.

J. H. Holwerda erwähnt in seinem Katalog „Het laat-Grieksche en Romeinsche gebruiksaardewerk uit het Middellandsche-zee gebied in het Rijksmuseum van Oudheden te Leiden“ (1936) unter Nr. 688 einen Becher mit hohem Stengelfuß, den man dem Material nach wohl der Gattung der afrikanischen Sigillata zurechnen muß, die im Leidener Museum besonders reich vertreten ist. Das Stück (Abb. 1) wurde im Jahre 1931 in Marseille im Kunsthandel erworben, der Fundort ist unbekannt. Der nach oben leicht einwärts gebogene Behälter, dessen Rand mit zwei umlaufenden Furchen verziert ist, ruht auf einem hohen, wie gedrechselt aussehenden Stengelfuß, der auf einer scheibenförmigen Platte steht. Die Gesamthöhe beträgt 13,5 cm. Parallelen zu diesem Becher in Sigillata oder irgendeiner anderen keramischen Gattung sind mir nicht bekannt, aber auf einige verwandte Formen in Silber und Glas kann verwiesen werden.

In dem Schatzfund von Traprain in Schottland befinden sich die Fragmente von fünf oder sechs Bechern unserer Form¹. Ein Stück konnte wieder vollständig zusammengesetzt werden, an einem zweiten war nur der Fuß zu ergänzen. Unter den Fragmenten hat der Fuß von Nr. 16 (a. a. O. Taf. 13 unten links) die größte Ähnlichkeit mit dem unseres Sigillatabechers. Auch in Glas ist diese Becherform bekannt, wenn auch bisher nur in einem einzigen Exemplar, das sich im Museum zu Maastricht befindet und von F. Fremersdorf veröffentlicht wurde².

Die Form des gedrechselten Stengelfußes kann ursprünglich weder in Glas oder Metall, noch in der Keramik entstanden sein, sie muß ihren Ursprung in Holz oder Bein gefunden haben, zwei Materialien, bei deren Bearbeitung im Altertum die Form des gedrechselten Stabes häufig begegnet. A. O. Curle verwies bereits auf Knochenzylinder koptischer Arbeit im Museum Kairo³. Eine ähnliche Form wie der Fuß unseres Bechers haben u. a. Knochengriffe römischer Schwerter⁴. Unter den vielen Gegenständen aus Elfenbein, die in der Literatur genannt werden, kommen Becher, die sich mit dem Leidener Sigillata-Becher vergleichen ließen, meines Wissens nicht vor.

In welcher Zeit diese Becherform entstanden ist, ist noch unsicher. F. Fremersdorf datiert den Maastrichter Glaskelch in das ausgehende zweite Jahrhundert n. Chr., A. O. Curle setzt die silbernen Exemplare von Traprain in das vierte Jahrhundert. Der Sigillata-Becher des Leidener Museums dürfte seiner Dickwandigkeit wegen ebenfalls ziemlich spät zu datieren sein und wohl in das Ende des dritten oder in das vierte Jahrhundert gehören.

W. C. Braat.

Keszthely-Bronzen aus dem Westen? H. Kühn legt in seinem IPEK 11, 1936/37, 143f. mit Taf. 27, 5–8 einige bezeichnende Gürtelschmuckstücke des awarischen Keszthely-Stiles „aus den Westalpen“ vor, die das Vorkommen solcher Arbeiten in



Abb. 1. Sigillata-Becher in Leiden.
M. 1: 2.

¹ A. O. Curle, *The Treasure of Traprain* (1923) 28ff.

² *Germania* 14, 1930, 214ff.

³ J. Strzygowski, *Koptische Kunst* (1904) 217 Abb. 271 u. 272.

⁴ Vgl. z. B. *Mainzer Zeitschr.* 14, 1919 Taf. 1, Abb. 1, 1.

germanisch-romanischen Gebieten außerhalb der Grenzen des awarischen Machtbereiches erweisen könnten, falls sich die betreffenden „Funde“ als einwandfrei erärten ließen. Es handelt sich einmal um das Bruchstück eines Gürtelbeschlages (mit Greifendarstellung), das vor mehreren Jahren vom Museum in Bozen mit der Fundortsangabe „Sonnenburg im Pustertal“ erworben wurde, weiter um zwei schon 1877 von A. Conze abgebildete Bronzen (lange Riemenzunge und Gürtelbeschläg) mit Greifendarstellung aus der alten Sammlung Giovanelli im Museum zu Trient, endlich um ein entsprechendes Gürtelbeschläg im Museum zu Lausanne mit der Fundortsangabe „Lavigny bei Lausanne“.

Die beiden Trienter Bronzen sind bereits *Germania* 12, 1928, 94 Anm. 1 kritisch erwähnt worden. Graf Ben. Giovanelli hat vor rund einem Jahrhundert im Zusammenhang mit historisch-archäologischen Studien Altertümer vornehmlich aus Südtirol aufgesammelt und diesen seinen Besitz, leider teilweise ohne genaue Herkunftsangaben, der Stadt Trient, deren Podestà er war, hinterlassen. Er besaß u. a. schöne Proben von Votivgaben vorrömischer Zeiten aus Nonsberger Heiligtümern, in einer seiner Arbeiten hat er ja auch das Saturnusheiligtum der *campi neri* bei Cles behandelt. In seiner Sammlung liegen aber auch Stücke von anderweitiger, nicht bodenständig-südtiroler Herkunft, so z. B. die von Conze, *Monumenti inediti dell' Instituto* 10, 1877 Taf. 37, 8, abgebildete Gürtelschließe einer in Etrurien auf ein nicht sonderlich ausgedehntes Gebiet beschränkten alten Form. Seit alters werden in Trient die fundortslosen Stücke der Sammlung, einheimisches wie sichtlich fremdes Material, unter 'Val di Non' geführt, da ja teilweise der Nonsberg in Betracht kommt, was natürlich gar nichts für Dinge besagen kann, die archäologisch hier sich nicht einreihen lassen, sondern in ganz anderen Zusammenhang gehören. Das gilt für die altetruskische Gürtelschließe so gut wie für die beiden Keszthely-Bronzen auf der erwähnten Tafel der *Monumenti*. Man war ja ehemals bei alten Aufsammlungen und Erwerbungen, denen beglaubigte Fundortsangaben fehlten, mit der Zuweisung auf bestimmte Fundplätze und Fundgebiete nicht sonderlich peinlich. Ich möchte hier nur an die Sammlung v. Estorff im Museum Hannover erinnern, deren sichtlich süddeutsche und rheinische Bestände ohne erhaltene Herkunftsangaben, für die sich in einigen Fällen aus anderweitigen Quellen sogar Fundorte nachweisen lassen, einfach dem Lüneburgischen zugeteilt wurden, weil der Genannte sich archäologisch in diesem Gebiet betätigt hatte.

Wie mir K. Mayr (Bozen) mitteilt, enthält die 1932 mit der Herkunftsbezeichnung „Sonnenburg im Pustertal“ aus einer Sammlung Karl Wohlgemuth erworbene kleine Gruppe von Altsachen außer dem Bruchstück des Keszthely-Stiles eine Zikadenfibel von Bronze und einen schlüsselartigen Gegenstand. Wohlgemuth war lange Zeit im Pustertal als Sammler tätig. Aber gerade das angebliche Nebeneinander von zeitlich nicht zusammengehenden Stücken, deren eines erheblich vor dem Jahre 568 n. Chr. liegt, während das andere erst gewisse Zeit nach diesem Datum angesetzt werden kann, die aber beide in diesem merkwürdigen Zusammentreffen besser nach Ungarn als nach Südtirol passen, spricht wohl dafür, daß man es bei dieser kleinen Gruppe mit ein paar aus Ungarn irgendwie in die Hand des genannten Vorbesitzers gekommenen, jedoch nicht zusammengehörigen Dingen zu tun hat und nicht mit bodenständigen Fundstücken aus dem westlichen Pustertal. Sonnenburg (unweit Bruneck) liegt im Bereich der kaiserzeitlich-spätantiken Straßenstation *Sebatum*, deren Gebiet nicht mehr an die Slawen verlorenging, als diese kurz vor 600 n. Chr. unter awarischer Oberhoheit weiter östlich in den Ostalpen Fuß faßten. Man müßte geradezu annehmen, daß bei dem Hin und Her der Kämpfe zwischen den Bajuwaren und den Slawen (und Awaren) im Pustertal um 600 *Sebatum* vorübergehend in slawisch-awarischen Händen gewesen wäre und ein archäologischer Niederschlag dieses Vorganges in der Bozener Bronze sich erhalten

hätte. Aber das angebliche Vorkommen einer viel älteren Zikadenfibel an dem gleichen Platze gäbe doch wieder zu denken, nachdem von den weiter ostwärts folgenden spätantiken Plätzen im Ostalpengebiet derartiges noch nicht als geläufiges Gut bekannt geworden ist. Überdies wird man die Greifendarstellungen des Keszthely-Stiles wohl kaum sämtlich schon in die Zeit der uns historisch überlieferten Kämpfe im Pustertal ansetzen dürfen. Auf alle Fälle müßte aber ein solches Fundstück aus einem Platze, der so weit vor den Grenzen des slawisch-awarischen Machtbereiches des 7. und 8. Jahrhunderts n. Chr. liegt, durch fachmännische Grabungen oder durch einen mangelfrei beglaubigten Fundbericht bezeugt sein. Hier sprechen aber die Umstände gerade für das Gegenteil, nämlich daß es sich bei der Bozener Erwerbung um ein paar aus Ungarn irgendwie im Kunsthandel eingeführte Stücke handelt, die der Vorbesitzer unkritisch, wenn auch vielleicht im guten Glauben, als bodenständig übernommen hat. So haben sich ja immer wieder einmal Gegenstände des fundreichen ungarischen Bodens westwärts verirrt, um hier zunächst Verwirrung zu stiften. Die historisch-archäologische Landesforschung kann aber mit solchen befremdenden 'Funden', denen eine weitere Beglaubigung fehlt, keinesfalls etwas anfangen, sondern hat sie abzulehnen.

Über das Gürtelbeschläg von Lavigny weiß ich nichts Genaueres. Aber auch hier steht wohl keine andere Unterlage zur Verfügung als die behauptete Ortsangabe. Und so wird es sich auch hier um ein ungarisches Fundstück handeln, das dann, seinen Weg nach dem Westen nehmend, im guten Glauben als ein Gegenstand aus dem schweizerischen Boden erworben worden ist.

Die drei von Kühn angeführten angeblichen Funde von bezeichnenden Keszthely-Arbeiten außerhalb des awarischen Machtbereiches halten also kritischer Prüfung nicht stand. „Westalpen“ sagte hier ohnehin zu viel, nachdem man sowohl das Pustertal wie den Nonsberg noch nie als zu den Westalpen gehörig angesehen hat. Die fraglichen Bronzen lassen sich weder archäologisch noch historisch-ethnisch irgendwie verwerten.

P. Reinecke.

Besprechungen.

Stephan Borzsák, Die Kenntnisse des Altertums über das Karpathenbecken. Dissertationes Pannonicae, Series I, Fasc. 6. Institut für Münzkunde und Archäologie an der Pázmány-Universität, Budapest 1936 (Vertrieb für das Ausland O. Harrassowitz, Leipzig). 53 S. Preis: Brosch. 5 Pengö.

In wie starkem Maße die Angaben in der antiken Literatur über die am Rande der römischen Reichsgrenzen gelegenen Länder und ihre Bewohner von alten, aus der Blütezeit der jonischen Erdkunde und Ethnographie stammenden Vorstellungen beherrscht werden, ist seit den Untersuchungen Eduard Nordens über die germanische Urgeschichte in der Germania des Tacitus bekannt. In der vorliegenden aus der Schule Alföldis hervorgegangenen vortrefflichen Schrift wird diese Erscheinung an den Kenntnissen des Altertums über die Natur und das Volkstum des Karpathenbeckens erneut festgestellt. Mit großem Fleiß hat der Verfasser sämtliche Nachrichten in der griechischen und lateinischen Literatur über das illyrische Binnenland, Pannonien und die angrenzenden Landschaften zu beiden Seiten der Donau in zeitlicher Abfolge geordnet zusammengestellt und eingehend besprochen. Auch die umfangreiche moderne Literatur wurde dabei in großer Vollständigkeit herangezogen und sachgemäß verwertet. Der Verfasser stellt den phantastischen Vorstellungen in der älteren griechischen Poesie über die Hyperboräer, Agathyrsen und andere fabelhafte Bewohner des Nordens die tatsächlichen Angaben aus Hekataios und Herodot und die hippokratische Theorie über den auf dem rauhen Klima beruhenden Charakter der Völker des Nordens gegenüber